

# Warten auf den Therapeuten

Jeder Zweite erkrankt irgendwann an der Psyche, eine Behandlung erhalten jedoch nur wenige

*Immer mehr Menschen entschließen sich, eine Psychotherapie zu machen. Doch die Hilfe lässt oft auf sich warten, denn viele Therapeuten sind Monate im Voraus ausgebucht. Weitere Spezialisten für die Behandlung psychischer Probleme wären nötig, aber dagegen gibt es Widerstände.*

Von Jan Schlieter

„Im Moment habe ich Wartezeiten bis Mitte Oktober“, sagt Walter Gross. Der Heidenheimer Psychotherapeut wird von Hilfesuchenden förmlich überrannt, nur in ausagesprochenen Notfällen kann er jemanden einmal früher behandeln. Seine Kollegin Helga Ströhle muss ebenfalls immer wieder Patienten trösten. Die Psychiaterin führt zwar keine klassische Warteliste, doch auch bei ihr muss man oft mehrere Male anrufen. Immerhin: „Wer am Ball bleibt, kriegt nach vier Monaten in der Regel einen Therapieplatz.“

Trotzdem findet die Geschäftsführerin des Verbands der Vertragspsychotherapeuten Nordwürttemberg die Situation unbefriedigend. „Zum Teil sind die Patienten nach so langer Leidenszeit gar nicht mehr in der Lage, einen Therapeuten zu suchen“, sagt Helga Ströhle. Für sie liegt die Hauptursache des Problems in der Bedarfsplanung. Das 1999 in Kraft getretene Psychotherapeutengesetz legt für jede Region den Bedarf an niedergelassenen Therapeuten fest, die mit den Krankenkassen abrechnen dürfen. Grundlage der Berechnung war der damalige Bestand an Behandlern. Die zum Teil gravierenden Unterschiede zwischen einzelnen Bundesländern wurden damit festgeschrieben.

So kamen Ende 2001 in Sachsen-Anhalt auf 100 000 Erwachsene nur fünf Psychotherapeuten. In Baden-Württemberg waren es dagegen 27, in Hessen sogar 37 Therapeuten. Aber auch innerhalb eines Landes bestehen große Differenzen. So gibt es nach Angaben der Kassenärztlichen Vereinigung Baden-Württemberg in der Universitätsstadt Tübingen einen Therapeuten pro 500 Einwohnern,

im Hohenlohekreis dagegen nur einen für jeweils 16 000 Einwohner.

Vor fünf Jahren ergab eine Befragung unter mehr als tausend niedergelassenen Therapeuten, dass ein Patient im Durchschnitt viereinhalb Monate auf einen Therapieplatz wartet. Inzwischen dürfte die Nachfrage noch höher sein, denn im vergangenen Jahrzehnt hat sich die Anzahl der Krankenschreibungen auf Grund psychischer Probleme verdoppelt, berichten die Krankenkassen. Psychische Beschwerden sind also auch ein volkswirtschaftliches Problem: Nach Informationen des European Brain Council verursachen sie in der Europäischen Union jedes Jahr einen Schaden von fast 300 Milliarden Euro, allein 132 Milliarden Euro sind indirekte Kosten, etwa durch verringerte Arbeitsleistung, Fehltag und Frühverrentung. Dagegen machen die Kosten für Psychotherapie weniger als drei Milliarden Euro aus.

Drei Therapieansätze sind durch das Gesetz bisher anerkannt und werden von der Krankenkasse bezahlt: Psychoanalyse, Verhaltenstherapie und tiefenpsychologisch fundierte Verfahren. Die Länge der Behandlung ist jedoch sehr unterschiedlich. Nach einer Studie dauert eine Psychoanalyse im Durchschnitt 160 Stunden, eine zwei- bis dreijährige Behandlung ist nicht ungewöhnlich. Tiefenpsychologische und Verhaltenstherapien sind mit 70 beziehungsweise 44 Stunden dagegen wesentlich kürzer. Ein Verhaltenstherapeut kann deshalb jedes Jahr deutlich mehr Patienten behandeln als ein Analytiker – ein weiterer Umstand, dem die Bedarfsplanung keine Rechnung trägt.

## „Keine Akutbehandlung“

Bei der kassenärztlichen Bundesvereinigung hält man jedoch an der bisherigen Konzeption fest: „Wartezeiten von einigen Monaten sind durchaus tolerabel“, sagt deren Sprecher Roland Stahl, „schließlich ist Psychotherapie nicht als Akutbehandlung konzipiert.“ Eine Versorgungslücke sieht er jedenfalls nicht.

Dabei ist der große Bedarf an Psychotherapie offensichtlich. Nach einer jüngst veröffentlichten Studie des Therapieforschers Hans-Ulrich Wittchen leiden in der EU jedes Jahr 27 Prozent der Bevölkerung an mindestens einer psychischen Erkrankung. Im Laufe des Lebens trifft es sogar mindestens jeden Zweiten. Die häufigsten Erkrankungen sind Depressionen, Ängste und psychosomatische Beschwerden. Nur jeder vierte Betroffene erhält nach Wittchen aber überhaupt irgendeine Art von Behandlung.

## Tatsächlichen Bedarf ermitteln

In vielen Fällen besteht diese Therapie aus Medikamenten, die vom Hausarzt verschrieben werden. Rüdiger Nübling von der baden-württembergischen Landespsychotherapeutenkammer berichtet, dass ungefähr achtzig Prozent der Psychopharmaka von Allgemeinmedizinern ohne psychiatrische Ausbildung verschrieben werden. Fehlbehandlungen sind deshalb nicht selten, zudem machen viele Medikamente leicht abhängig. „Wir brauchen mehr Psychotherapeutenstellen“, fordert Nübling deshalb. Außerdem sollte mehr Forschung betrieben werden, um den tatsächlichen Bedarf an therapeutischen Angeboten zu ermitteln.

Vorerst wäre eine einfache Möglichkeit schon, die Quotenregelung aufzuheben. Im Moment stehen nämlich jeweils mindestens 40 Prozent der Stellen den psychologischen und den ärztlichen Psychotherapeuten zu. Allerdings gibt es in einigen Regionen gar nicht so viele psychotherapeutisch ausgebildete Ärzte, die sich niederlassen wollen. Die Folge: offene Stellen bleiben unbesetzt. So sieht die Bedarfsplanung im Landkreis Heidenheim noch mindestens vier weitere Therapeuten vor. „Dabei gäbe es genügend interessierte Psychologen“, klagt der Therapeut Walter Gross. Solange die kassenärztlichen Vereinigungen hier nicht umdenken, werden seine Wartelisten wohl nicht kürzer werden.

■ Im Internet: [www.psychotherapiesuche.de](http://www.psychotherapiesuche.de)